

CRITICAL QUEER PERSPECTIVES

2023

**queers against
capitalism (Hg.)**



Vorbemerkung

CSDs haben heute wenig mit ihrem Ursprung — den Stonewall Riots — zu tun. Anstatt um einen radikalen Protest für queere Befreiung, handelt es sich eher um eine Werbe-parade kapitalistischer Großkonzerne, auf denen viele marginalisierte Gruppen, die in den Stonewall Riots eine zentrale Rolle spielten, kaum sichtbar sind oder ganz ausgeschlossen werden. Doch auch jenseits des CSDs werden in vielen queeren Räumen Perspektiven besonders marginalisierter Queers oft nicht beachtet.

Wir, als queers against capitalism, setzten es uns deswegen zum Ziel, kritische antikapitalistische Perspektiven, zum einen auf den CSD zu bringen, und sie zum anderen in Form dieses Zines zu publizieren. Da unsere eigenen Perspektiven aber zwangsläufig begrenzt sind, starteten wir einen Open Call, um Beiträge weiterer Einzelpersonen und Gruppen zu sammeln. Wer durch diesen Open Call erreicht wurde und folglich die Möglichkeit hatte, etwas einzureichen, ist jedoch stark durch unsere eigenen Kontakte verzerrt. Obwohl wir uns Mühe gaben, möglichst viele verschiedene Perspektiven, insbesondere mehrfach marginalisierter Queers, aufzunehmen, fehlen auch in diesem Zine noch viele wichtige Blickwinkel.

Wir glauben, das die Sammlung von Texten und Grafiken, die uns erreichten, trotz ihrer Limitierung, einen wichtigen Beitrag

auf dem Weg zu einer radikalen queeren Befreiung darstellt. Da in diesem Zine physische und psychische Gewalt, Hass, deren Auswirkungen wie psychische Krankheit und andere Themen behandelt werden, die an traumatische Erfahrungen erinnern können, ist es wichtig, beim Lesen auf sich selbst zu achten und das Zine gegebenenfalls bei Seite zu legen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
queers against capitalism	
Angry Queers	10
[anonym]	
Nichts Richtiges im Falschen	13
Fluff (Minzgespinst)	
No Cops at Pride!	15
Lemour	
Wa[h]lwerbung	24
Lizor	
All the Same?! Welche Öffentlichkeit wir am CSD nicht erfahren	25
Pold	
Angst	31
feloni	
Ich bin nicht im System	34
Cielo	

Queer & Crip	37
Juli	
für mehr queere, solidarische Beziehungsweisen	47
[anonym]	
[This poem does not have a title]	51
Soji	
Queer Punx	53
[anonym]	

Vorwort

queers against capitalism

Stonewall was a Riot!

Was viele vergessen: Die Stonewall Riots im Jahr 1969 wurden insbesondere von mehrfach marginalisierten Queers gestartet und vorangetrieben, unter ihnen auch viele BIPOCs, trans* und wohnungslose Menschen. Einige von ihnen haben durch ihre Queerness die im Kapitalismus notwendige Unterstützung ihrer Familie verloren. Sichtbar queere Menschen hatten zudem kaum eine Chance auf einen gesicherten Arbeitsplatz oder insgesamt ein ausreichend abgesichertes Leben. Dementsprechend waren sie auch öfter Gewalt und polizeilicher Schikane ausgesetzt. Der Stonewall Aufstand hatte daher von Anfang an das Ziel, die prekären Verhältnisse, aus denen er entstand, zu überwinden.

Was mit einem Riot begann entwickelte sich in der Folgezeit zu einer organisierten Bewegung, die sich jedoch schnell zerklüftete. Mit der Hoffnung, in die Mehrheitsgesellschaft integriert zu werden kündigten mehrheitlich weiße, us-amerikanische Schwule und Lesben trans* Aktivist*innen der ersten Stunde wie Marsha P. Johnson und Sylvia Rivera schon bald ihre Solidarität auf. Die AIDS Krise ließ ihre Hoffnungen auf Gleichberechtigung allerdings zerplatzen und demon-

strierte einmal mehr, dass sich gerade in Krisenzeiten überwunden geglaubte Feindbilder wieder verstärken und bereits Erkämpftes leicht zunichte gemacht wird. Es zeigt sich, dass ein auf Anpassung und einzelne queere Identitäten ausgelegter Ansatz nie zu einer wahren queeren Befreiung führen kann und stattdessen ein radikaler, intersektionaler Kampf nötig ist.

Wie sieht es gegenwärtig aus?

Während weiße, nicht behinderte Homosexuelle, die sich bis zu einem gewissen Grad anpassen, indem sie beispielsweise heiraten und eine Familie gründen, in den letzten Jahren vielerorts immer mehr in die heteronormative Dominanzgesellschaft integriert wurden, erfahren queere Lebensweisen, die da nicht „reinpassen“ wollen oder können ebenso wie viele mehrfach marginalisierte Queers weiterhin gewaltvolle Ausschlüsse. Auch der derzeit in der BRD diskutierte Entwurf für das sogenannte Selbstbestimmungsgesetz zielt lediglich darauf ab, Menschen, die nicht in das bisherige Schema passen, mit einem Minimalaufwand zu integrieren, anstatt das zugrundeliegende System zu hinterfragen. In Anbetracht dessen, dass die heteronormative Kleinfamilie mit ihrer geschlechtsspezifischen Verteilung von Care Arbeit gebraucht wird, um kapitalistische Verhältnisse aufrecht zu erhalten, ist das nicht weiter verwunderlich.

Shame on Pride!

Während die Stonewall Riots radikale und revolutionäre Proteste gegen queerfeindliche Verhältnisse und Polzeigewalt waren, sind CSDs heute größtenteils depolitisiert und kaum mehr als ein Werbespektakel. So wird auch der Münchener CSD von milliardenschweren Konzernen wie BMW, Allianz, McDonald, Lufthansa und Co. angeführt, die Teil eines kapitalistischen ausbeuterischen Systems sind und dieses befeuern. Toleranz gegenüber sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten predigen diese Unternehmen nur dort, wo es für sie rentabel ist, beispielsweise wenn es um die Erschließung neuer Märkte, um die Rekrutierung neuer Konsument*innen oder die generelle Mitarbeiter*innenzufriedenheit und somit Sicherstellung der Produktivität geht. Neokoloniale Großkonzerne präsentieren sich hierzulande als queerfreundlich. Gleichzeitig beuten sie Arbeiter*innen in Staaten aus, in denen von der Hetero-Cis-Normativität abweichendes Verhalten strafbar ist. Weder hier, noch dort geht es den Konzernen um einen tatsächlichen Abbau queerfeindlicher Strukturen.

Bis heute werden auch in Deutschland queere Menschen auf dem Arbeitsmarkt und in vielen anderen Institutionen diskriminiert und sind ständiger Stigmatisierung ausgesetzt. Deshalb sind sie mit höherer Wahrscheinlichkeit von Armut betroffen. So ist es auch in Hinblick auf den Ursprung des CSDs geradezu absurd, dass zutiefst neoliberalen Parteien wie die FDP sich ebenfalls in den CSD einreihen. Der Kapital-

ismus hat es also mal wieder geschafft, eine radikale antikapitalistische Gegenbewegung zu vereinnahmen und für seine Zwecke zu instrumentalisieren.

Einige europäische Länder und Städte wie Deutschland oder München schmücken sich gerne damit, tolerant, vielfältig und „bunt“ zu sein. Denn sie werten dies als Zeichen ihrer Fortschrittlichkeit und somit auch Überlegenheit. Veranstaltungen wie dem CSD wird dementsprechend wohlwollend begegnet, sofern sich bestimmte Forderungen "im Rahmen" bewegen und eine Repräsentation der queeren Community gewählt wird, die gemeinhin als akzeptabel gilt. Ein aktuelles Beispiel dafür, was dann schnell an die Grenzen jener Toleranz stößt, ist die sehr medienpräsente Debatte um die Drag Lesung in einer Münchner Stadtbibliothek. Derlei Veranstaltungen werden als Gefahr für "unsere Kinder" und somit auch als Gefahr für die Reproduktion einer bürgerlichen Ordnung gesehen. Dass insbesondere die CSU, die gegen solche Veranstaltungen hetzt und sich allgemein sehr offen antifeministisch und transfeindlich positioniert, nach wie vor einen Stand auf dem CSD mit ihrer Wahlwerbung bespielen darf, ist höchst problematisch. Transfeindlichkeit und Antifeminismus sind verbindende Klammern zwischen rechten Akteur*innen und der sogenannten bürgerlichen Mitte.

Auch die Polizei, deren Aufgabe es ist, die durch Uterdrückung und Ausbeutung entstandenen Eigentumsverhältnisse zu

sichern, ist regelmäßig mit mehreren Ständen präsent. Dieselbe Institution, die bei den Stonewall Riots queere Menschen verprügelte. Diese Gewalt zieht sich bis heute durch. Kein Wunder also, dass sich unter diesen Umständen viele mehrfach marginalisierte Queers und insbesondere queere BIPoCs auf dem CSD nicht wohl und sicher fühlen. Auch viele behinderte Queers werden durch physische und psychische Barrieren vom CSD ausgeschlossen. Somit wird auch ihre historische Bedeutung für queere Kämpfe verschleiert.

Die Kooperation des CSD München mit Institutionen, die für eine Aufrechterhaltung des Status Quo einstehen, führt also zwangsläufig zu einem Ausschluss derjenigen, die unter eben diesen bestehenden Strukturen am meisten leiden. Soziale Ungleichheit wird dadurch zunehmend unsichtbar gemacht.

Wofür Kämpfen?

'Die queere Bewegung' gibt es nicht. Queere Emanzipationsbestrebungen sind heute mehr denn je von Vereinzelung betroffen. Demgegenüber wollen wir gemeinsam für eine Welt kämpfen, in der wir alle leben können, wie wir wollen. Eine Gesellschaft jenseits von starrer Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität. Für körperliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Für ein Ende der auf Rassismus, Kolonialismus, Ableismus und Sexismus aufbauenden queeren Unterdrückung. Für eine antikapitalistische, queere Befreiung!

Angry Queers

[anonym]







Nichts Richtiges im Falschen

Fluff (Minzgespinst)

CN: queerfeindliche Gewalt, Mord

Einatmen, ausatmen

Wieder eine neue Meldung

Malte

Münster

Letztes Jahr

Heute Hannover

Zwei Betroffene

Krankenhaus

Aber... sie leben noch

Erleichterung

CSD sind keine sicheren Orte

Tierabwehrspray in der Glitzertasche

Heimweg-Telefon

Schlüssel zwischen den Fingern

HighHeels als Notfallverteidigung

Glitzerparty statt Demo

Cops on Pride

Bundeswehr on Pride

Kapitalismus on Pride

Und auf dem Heimweg

Ein neuer Eintrag

Für die Statistik

Hasskriminalität

No Cops at Pride!

Lemour

CN: Polizeigewalt

Auf dem letzten CSD in München versuchte eine linke Gruppe den Infostand der Münchner Polizei zu blockieren. Daraufhin mussten sie sich vonseiten der CSD Orga anhören, unsolidarisch zu handeln. Doch ist es unsolidarisch die Cops nicht auf dem CSD haben zu wollen? Wir finden es unsolidarisch, wenn die Cops dabei sind! Warum?

Schauen wir erst einmal auf die Ursprünge des CSDs zurück und die Rolle, welche die Bullen hierbei einnahmen. Die Stonewall Riots waren eine Folge gewaltsamer Unterdrückung, der queere Menschen in den 1960er Jahren in den USA und weltweit tagtäglich ausgesetzt waren. Razzien gegen Clubs, Bars und andere Gaststätten, in denen queere Leute verkehrten, waren in vielen Städten an der Tagesordnung. Dabei wurden die Razzien durch die angebliche Erregung öffentlichen Ärgernisses begründet. Diese Rechtfertigungsstrategie enttarnt schon die in der Gesellschaft tief verankerte Queerfeindlichkeit in dieser Zeit, die bis heute wirksam ist. Das Austauschen von Zärtlichkeiten wie ein simpler Kuss, bloßes Händchen-Halten oder ein queeres Erscheinungsbild

konnten ein Auslöser für eine Verhaftung sein. Zusätzlich waren öffentliche Zwangs-Outings in Zeitungen ein oft gewähltes Mittel, um Personen für ihre Queerness zu bestrafen und zu beschämen. Auch in New York wurden queere Menschen immer wieder Opfer dieser Gewalt. Die Christopher Street, ein zentraler Versammlungsort für queere Personen, war hier ein Hauptschauplatz polizeilicher Verfolgung. Die polizeiliche Gewalt erreichte ihren Höhepunkt als 1969 der Bürgermeister John Lindsay während des Wahlkampfes beschloss, wieder "Ordnung" in New Yorks-Kneipen zu schaffen. Eine Bar, in der diese vermeintliche "Ordnung" wieder hergestellt werden sollte, war das Stonewall Inn. Hier gingen nicht nur queere Menschen ein und aus, sondern auch zu großem Teil Schwarze Personen und Latinx- ein weiterer Dorn im Auge der Vertreter*innen einer bürgerlichen, cis-heteronormativen und rassistischen Ideologie. In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni, als das Stonewall Inn erneut von einer gewaltsamen Razzia der Polizei heimgesucht wurde, leisteten queere Personen aktiven Widerstand gegen die Übergriffe der Cops - und das mit Erfolg! Es kam zu den Stonewall Riots: 5 Tage lang tobten Straßenschlachten gegen die Bullen. Dieses Zurückschauen auf die Ursprünge des CSDs zeigt deutlich: Queere Rechte mussten in der Geschichte immer gegen die Polizei erkämpft werden und nicht mit ihr.

Besonders für mehrfach marginalisierte Personen bedeutet die Polizei alles andere als Gerechtigkeit. Ein Grund dafür, weshalb die systematische Diskriminierung marginalisierter Personen mit Bullenarbeit Hand in Hand geht, findet sich in der Entstehungsgeschichte der Polizei als Institution. Diese ist eng mit dem Kolonialismus und der gezielten Verfolgung von Armut verwoben und dient somit seit jeher der Aufrechterhaltung eines kapitalistischen und rassistischen Systems – Ein System, dem immer auch heteronormative und binäre Logiken innewohnen.

Die Verwobenheit von Queerfeindlichkeit und Rassismus zeichnet sich ebenfalls im Migrationsrecht und der gewaltsamen Abschiebepraxis ab. Dabei wird die Verfolgung aufgrund eigener Queerness als wichtiger Asylgrund oft unzureichend oder überhaupt nicht beachtet. Auch hier ist die Polizei als zentrales Ausführungsorgan Täter*in. Ein Beispiel für diese queerfeindlich-rassistische Abschiebepraxis ist der Fall eines afghanischen, queeren Geflüchteten, der von österreichischen Behörden abgelehnt wurde, weil sie ihm seine Homosexualität aufgrund fehlender Bilder von Männern auf seinem Handy und der Aussage, keine 'Schwulenpornos' zu schauen, nicht abkauften. [1] Dieser Fall zeigt auf, dass Geflüchteten, die einem stereotypischen Bild von Queerness nicht entsprechen, diese oft abgesprochen wird. In dieser Logik wird ebenfalls nicht ernst genommen, inwiefern sich die allgegenwärtige Gewalt, welche das queerfeindliche System produziert, auf

Betroffene auswirkt: Erlernte Scham und Angst sind häufige Gründe sich nicht offen "outen" zu können. Eine weitere Konsequenz der harten Migrationspolitik ist die Einstufung von Staaten als "sichere Herkunftsländer", in denen Queerness massiv strafrechtlich verfolgt wird. [2]

Auch das Verbot von Homosexualität durch den Paragraphen 175 bis 1994 und dessen Umsetzung vonseiten der Bullen macht deutlich, dass die Bullen in ihrer gesellschaftlichen Funktion immer die Aufgabe der Durchsetzung der Ordnung haben. Dies bedeutet, dass Cops in einem queerfeindlichen Staat zwangsläufig queerfeindlich handeln, auch wenn sie "nur" Befehle befolgen. Wenn sie also versuchen, sich durch ihre Kampagne gegen Hasskriminalität und das Auftreten auf dem CSD als freundlich und unterstützend zu inszenieren, handelt es sich dabei um scheinheilige und oberflächliche PR-Strategien.[3] Eine queere Befreiung ist in dem bestehenden System nicht denkbar.

In Anwesenheit der Bullen fühlen sich viele der queeren Communities nicht sicher. Studien, wie die zu „Hasskriminalität in München“ zeigen, dass queere Personen aus Angst von Bullen nicht respektiert oder ernst genommen zu werden queerfeindliche Hasskriminalität oft gar nicht erst zur Anzeige bringen. [4] Eine Studie aus den USA kommt zu einem ähnlichen Ergebnis. Das mangelnde Vertrauen vieler Queers in die Institution der Polizei speist sich gemäß dieser

Studie vor allem aus vorangegangenen, negativen Erfahrungen mit den Bullen. Zudem zeigt sie, dass queere Menschen sechsmal häufiger als nicht-queer gelesene Personen von Cops angehalten werden. [5] Interaktionen mit Bullen sind auch für queere Personen in Deutschland nicht sicher. Immer wieder wird in den Medien von Vorfällen berichtet, bei denen Bullen beispielsweise nach queerfeindlichen Angriffen ihre Hilfe verweigern und die Taten verharmlosen oder bei Kontrollen trans* und genderqueere Personen willentlich misgendern, ihnen ihre Identität aberkennen sowie Queerfeindlichkeit bewusst als Mittel der Schikane einsetzen. [6]

Anstatt queeren Personen zu helfen, betreiben Bullen nachweislich Täter*innen-Schutz und da hilft letztlich auch keine scheinheilige Kampagne wie „Zeig Flagge. Zeig's an“. Weder werden hierbei mehrfach marginalisierte Menschen wie Queers of Color oder Personen ohne Aufenthaltstitel mitgedacht, noch greift der Lösungsansatz die strukturelle Diskriminierung queerer Personen an der Wurzel. Zudem fehlen noch immer Studien zu queerfeindlichen Einstellungen und Rassismus bei den Bullen. Doch alles in allem geht es nicht nur um die diskriminierenden Haltungen und Handlungen einzelner Bullen, sondern vor allem auch um die Funktion der Polizei als Institution in unserer Gesellschaft. Bullen sind die bewaffnete Exekutive, die lediglich im Interesse des cis-heteronormativen, rassistischen Staates agiert. Die Institution der Polizei dient der Durchsetzung einer (bürgerlichen) Ordnung, die auf

dem systematischen Ausschluss marginalisierter Personen beruht. So wird bereits die bloße Existenz und Sichtbarkeit queerer Personen, darunter vor allem trans* Personen, von Bullen als Angriff auf die zu verteidigende staatliche Ordnung gewertet.

Hinzu kommt noch, dass maskulinistische Ideologien und die darin enthaltene Logik der Stärke und des Strafens ein fester Bestandteil polizeilicher Kultur sind. Auch der nach wie vor unterdurchschnittliche Anteil weiblicher Polizistinnen ändert nichts an den dieser Institution zugrundeliegenden Normen. Schließlich unterliegen Frauen in der Polizei einem starken Anpassungsdruck und verstärken daher maskulinistische Polizeibilder eher, als sie zu verändern. [7] Gerade in Zeiten zunehmender Aufrüstung der Polizei, aber auch allgemein, sind Aggression und Gewalt ein zentraler Bestandteil polizeilicher Arbeitsrealitäten. Dies bestärkt einen Korpsgeist ähnlich dem des Militärs. Hier wird der Zusammenhalt nach innen durch eine Ablehnung des „Außen“ sicher gestellt. Das Außen wird nicht nur als das „Fremde“ geframed, sondern hier lauert auch die angebliche Verweichlichung. Diese Abwehr führt in der Praxis nicht nur zum gesteigerten Zusammengehörigkeitsgefühl, sondern äußert sich gewaltsam gegen alles als fremd und schwach markierte und versperrt sich jeder demokratischen Kontrolle. Es ist deswegen nicht verwunderlich, dass Queerfeindlichkeit und Rassismus in der

Polizei alltäglich präsent sind und sich daran kaum etwas ändern kann.

Dass in das System der Bullen eine Ablehnung queerer Lebenspraxis fest eingeschrieben ist, zeigt sich auch insbesondere bei der bayrischen Polizei. Bis 2005 führte sie eine so genannte digitale „Rosa Liste“, in der Homosexuelle mit Namen sowie Aufenthaltsdaten (als potenzielle Tatorte) aufgelistet wurden und exportierte die selbst entwickelte Software in weitere Bundesländer. Gegen die Löschung des homofeindlichen Programms weigerte sich die bayrische Polizei zunächst und dies obwohl diese „Rosa Listen“ in einer gewaltvollen Tradition vom Kaiserreich über den Nationalsozialismus bis hin zur BRD stehen. Darüber hinaus wird ausgelebte Homosexualität stark reglementiert. Zum Beispiel waren schwuler Klappensex und Cruising-Areas — selbst unter Erwachsenen — bis 1973 in der Bundesrepublik kriminalisiert und traditionell stark polizeilich kontrolliert. Auch heute noch unterliegen solche Areas einer verstärkten Kontrolle. Hierbei können sich vor allem lower class Queers schlachtweg nicht geheimere Rückzugsräume leisten und sind so verstärkt von polizeilicher Diskriminierung betroffen.

Obwohl sich in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten einiges, aber lange noch nicht genügend, an Toleranz und queeren Rechten getan hat, zeigt der Blick in die USA oder nach Uganda wie schnell diese Rechte wieder genom-

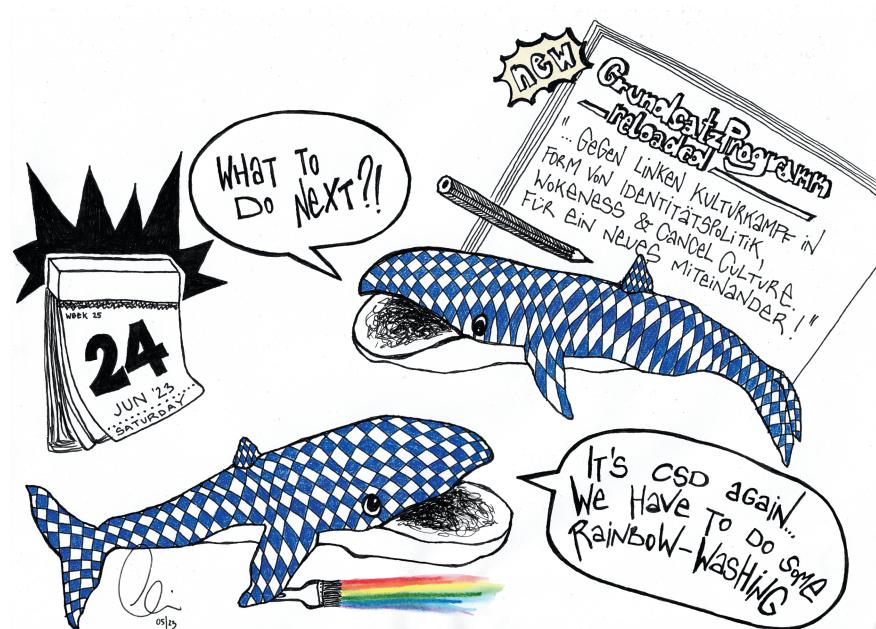
men werden. Das ist auch das grundlegende Problem an Rechten. Sie brauchen immer eine Staatsgewalt, die sie garantiert und besonders in Zeiten der Krise können sich Konjunkturen ändern. Die Anschläge von Colorado Springs und Oslo haben gezeigt, dass queerer Selbstschutz bitter notwendig, aber auch möglich ist. Deswegen muss das Ziel die queere Befreiung sein. In diesem Kampf ist kein Verlass auf Staat und Polizei! Vorbildhaft hierfür sind die Stonewall Riots und weitere militante Widerstände, die uns überhaupt erst relative Freiheiten ermöglicht haben. Doch das Ringen um eine befreite Gesellschaft darf hier nicht enden - es muss weitergehen! Für eine radikale Utopie ohne Polizei, Rassismus, Patriarchat und Cis-Hetero-Normativität!

- [1] <https://www.frnrw.de/service/suche-neu/artikel/weiterer-problematischer-ablehnungsbescheid-in-oesterreich.html>
- [2] https://action.allout.org/de/m/abf4054c/?utm_campaign=mpg-abf4054c&utm_source=web&utm_medium=web_copy
- [3] <https://stadt.muenchen.de/news/zeig-flagge-zeigs-an.html>
- [4] https://stadt.muenchen.de/dam/jcr:c19e83da-eca8-48b0-920e-e6e37791d4e7/Kurzfassung_DRUCK_final.pdf

- [5] <https://williamsinstitute.law.ucla.edu/press/lgbq-people-six-times-more-likely-than-general-public-to-be-stopped-by-police/>)
- [6] <https://www.fr.de/frankfurt/queer-angriff-frankfurt-opfer-vorwuerfe-polizei-zr-91477752.html>, <https://taz.de/Polizei-und-trans-Personen/!5868605>, https://www.queer.de/detail.php?article_id=41803
- [7] <https://www.cilip.de/2021/08/07/polizieren-sexualitaet-und-gender-feminismus-zwischen-machtkritik-und-punitivitaet/>

Wa(h)l-Werbung

Lizor



All the Same?! Welche Öffentlichkeit wir am CSD nicht erfahren

Pold (pseudonymisiert)

Die Sozialwissenschaftler Oskar Negt und Alexander Kluge¹ haben schon vor vielen Jahren dafür plädiert, Öffentlichkeit so, wie sie nach außen hin zu sein scheint, nicht als nüchterne Gegebenheit zu verstehen. Vielmehr ist sie als ein Ergebnis konkreter Produktionsverhältnisse, und damit als Herstellungsleistung zu begreifen. Damit messen die Autoren der Öffentlichkeit in ihren verschiedenen Gesichtern eine starke Wirkmacht bei, weil sich in ihr die Perspektive jener spiegelt, die an ihrer Produktion beteiligt sind. Negt und Kluge unterscheiden in diesem Sinne zwischen einer breiten bürgerlichen Öffentlichkeit und einer proletarischen Gegen-öffentlichkeit.

Die breite bürgerliche Öffentlichkeit kann durch den Zugriff auf die Ressourcen ihrer Gestaltung (oder: entsprechende Produktionsmittel) Deutungsangebote schaffen, die mitbestimmen, wie wir unsere alltäglichen Erfahrungen einzuschätzen lernen. Es geht also darum, dass die Art und Weise, in der unsere Erfahrungen beispielsweise durch Medien öffent-

¹ Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit (1972).

lich als „typische“ vermittelt werden, sehr stark bestimmt, wie wir selbst sie interpretieren. Ob Erfahrungen mit Ausschlüssen öffentlich im Interesse einer Leistungsgesellschaft als Ergebnis fehlender Einzelanstrengungen dargestellt werden, oder aber die strukturellen Grundlagen ins Zentrum gerückt werden, die diese Ausschlüsse überhaupt erst möglich machen, macht einen großen Unterschied. Das ist besonders der Fall, wenn wir noch gar kein klares Bewusstsein dafür haben, dass unsere persönliche Erfahrung mit Ausschlüssen und Ausbeutung entlang von Klasse, Geschlecht oder auch Rassismen und Behinderung mitunter keine Einzelproblematik ist, sondern strukturell forciert ein Kollektiv betrifft.

Dass solidarische Gegenöffentlichkeiten den bürgerlich verschleiernden Leiterzählungen zum Trotz politisieren können, indem diejenigen, die aus dominanten und oft patriarchalen Öffentlichkeiten der Leistungsgesellschaft ausgeklammert sind, in ihnen ein gemeinsames sinnstiftendes und politisches Bewusstsein entwickeln, hat die zweite Frauenbewegung mit ihren *Consciousness Raising*-Gruppen längst gezeigt.

Welche Identifikationsangebote liefert nun der CSD durch seine spezifische Öffentlichkeit und was suggeriert er damit? Welche alltäglichen Erfahrungen schließt er dabei aus und macht sie dadurch unsichtbar? Welche Öffentlichkeit erfahren wir am CSD *nicht*?

Heute, so scheint es mir, verliert der gerne skandierte Satz „First Pride was a Riot“ (Zuerst war die Pride ein Aufstand) zunehmend an Gültigkeit, um die Praxis des CSDs vielerorts zu beschreiben. Vielmehr sind es besonders in Großstädten inzwischen Firmen und Konzerne, die sich als faire und offene „queerfreundliche“ Arbeitgeber*innen stilisieren, und aber zugleich durch die Kommerzialisierung ihrer Waren unter der Regenbogenflagge unter Verdacht geraten, im gezielten *Rainbow Washing* ein großkapitalistisches Ziel zu untermauern. Bunte Kleider, teure Roben — häufig von sichtbaren Konzernen produziert — und große Wägen, prominente Persönlichkeiten und theatralische Selbstinszenierungen werden gefeiert und bejubelt, oft euphorische und berauschte Sympathiesant*innen bewegen sich im dichten Gemenge und publizieren ihre politischen Statements für Offenheit, Liebe, Respekt, Toleranz – und für Einheit der vielen verschiedenen Erfahrungen: Aber stimmt es denn, dass wir „All the Same“ sind!?

Viel weniger Sichtbarkeit hingegen erhalten jene, die ihre Erfahrung mit alltäglichen Krisen zu benennen versuchen und damit weniger für das Feiern plädieren, als das beklagende und politische Verantwortung einfordernde Demonstrieren in den Fokus ihrer Teilnahme zu rücken: Wo und wann wird über diejenigen gesprochen, die Hass und Gewalt aufgrund ihrer queeren Identität erleben? Wer thematisiert Einsamkeit und Pflegemissstände queerer Personen ohne Angehörige im

hohen Alter? Wann hören wir von trans* Personen, die gegen die Pathologisierung ihrer Identität kämpfen? Warum wirken Personen ohne Ressourcen oder Lust und Laune, sich ein neues buntes „strahlendes“ Outfit für die Pride zu besorgen, auf ebenjener oft seltsam matt und geraten aus dem Sichtfeld? Warum sind nicht sie es, die auf einer Pride in erster Reihe laufen – wenn sie denn können und möchten – und der Öffentlichkeit der Pride ein Stück ihres politisierenden Potenzials zurückgeben? Wer entschied aus welchem Grund, der Münchner Pride in den vergangenen Jahren ihre Mottos zu geben, die etwa „Gegen Hass. Bunt. Gemeinsam Stark!“, „Proud. Human. Queer“ (2021), „Less me, more we“ (2022) lauteten? Wer konnte hier nicht mitreden?

In diesem Jahr, 2023, klingt das Motto höchst politisch: „Zeit wird's. Längst überfällig! Queerer Aktionsplan Bayern jetzt!“ – Bedeutet das, dass nun im teuren München das Wegbrechen der Szene zugunsten (und hierin liegt der Widerspruch, denn sie sind am CSD die Sichtbarsten) oft großer Konzerne gestoppt wird? Und werden vielleicht auch konsumfreie Orte geschaffen, an denen queere Solidarität gelebt werden kann, ohne sich exklusiv mit den Prädikaten gay, schwul, lesbisch oder bi bezeichnen zu müssen?

Sichtbarkeit auf dem CSD ist, kehren wir zu Negt und Kluge zurück, ein zentrales Moment, um politische Positionen zu stabilisieren und sie durch die Solidarisierung Protestierender

mit Nachdruck einzufordern. Was aber sichtbar wird, ist nicht eine homogene *Queer Culture*, sondern eben höchstens ein Teil von ihr, der über Produktionsmittel und Kapital verfügt, sich tatsächlich Gehör zu verschaffen.

Die Sichtbarkeitspolitik der Pride ist überaus wirkmächtig, schafft sie doch all jenen, die sie wahrnehmen, ein Angebot, sich in einer gewissen Manier zu ihr in ein Verhältnis zu setzen und die eigene Haltung und politische Position zu schärfen: Der CSD produziert Erfahrungsschemata. Wenn jene, die Ausschlüsse erfahren, kein Teil dieser Öffentlichkeit mit ihren Identifikationsangeboten sind, fehlt nicht nur Sichtbarkeit, sondern auch die Möglichkeit, strukturelle Veränderungen für sich einzufordern, und das Versprechen der Pride, eine *für alle* offene *Polit*-Parade zu sein, einzulösen.

ICH WILL MICH NICHT MEHR VERSTECKEN

SO LANGE HABE ICH
MEINE GEFÜHLE VERSTECKT
UND VERGESSEN

ICH WOLLTE NICHT DAZUGEHÖREN
ABER AUCH NICHT RAUSFALLEN

ICH HABE MICH BETÄUBT
UND VERSUCHT KLARZUKOMMEN

ABER ICH BIN IMMER EIN ALIEN
ERST IN MEINEM KÖRPER
JETZT IN EURER WELT
DIE AUCH MEINE IST!

ICH BIN WÜTEND

WEIL ICH DIE GANZEN JAHRE
DAMIT VERBRACHT HABE

MICH SELBER ZU ZERSTÖREN

WEIL ICH MICH IMMER UM ANDERE
GEKÜMMERT HABE
ABER SELTEN UM MICH SELBST

WEIL ICH MICH NICHT FÜHLEN WOLLTE
WEIL ICH MICH NICHT FÜHLEN KONNTE!

WEIL ICH ANGST HATTE

WEIL MIR NIEMAND GESAGT HAT
DASS ES NORMAL IST WIE ICH MICH FÜHLE!

WEIL MICH NIEMAND GEFRAGT HAT

WEIL ICH NICHT UNNORMAL SEIN WOLLTE

Angst, felonie

WEIL ICH ANGST HABE!

Angst, felonii



feloni

Ich bin nicht im System

Cielo

Wie soll es mir schon gehen?

ganz ganz unten

nein noch weiter noch noch

weiter

ganz unten

nein eigentlich nicht ganz unten

es ging nur darum:

hast du die ignorante Grenze deiner Vorstellungskraft
überwunden?

nein das glaub ich nicht

weil deine schöne Welt zusammenbricht...

keine Angst; nein

Angst ohne keine

es geht noch weiter

die Diskriminierungen sind doch etwas breiter

als **das** Narra hoch;

ja das deine

Ich bin nicht im System

,Ich bin das Problem'.

das sagen sie mir

was soll ich hier?

Ich soll nach Vorne sehen

Ich bin nicht im System, Cielo

und erhobenen Hauptes weiter gehen
aber bitte blind und ohne Kopf
tropf

tropf

tropf

meine Tränen

oh könnte ich doch nur ein mal wieder vor langeweile gähnen
aber nein ich soll mich zähnen

jeden authentischen Teil von mir lähmen

alles zieh ich zusammen

so fest ich kann

immer

denn sonst wird es wieder schlimmer

sie nahmen mich erst:

l — a — n — g

dann:

The diagram illustrates connections between letters. It shows 'i' connected to 'n', 'e' connected to 'n', 'u' connected to 'a', 's' connected to 'a', and 'a' connected to 'n'. Additionally, 'd' is connected to 'er'.

dominiert über allem.

der schon immer anerkannte er

er kann

ich: ~finde jeden Zusammenhang~

das ist meine **aufgabe**

sie ist auf mir drauf

& ich kann nicht raus

noch für das gute Gewissen:
Nein nein Keine Angst du bist
zu rechts da oben.

&

ich bin aus nem ‚guten Grund zwar nicht theoretisch
aber praktisch eigentlich **verboten**‘

Queer & Crip

Parallelen, Intersektionen und Divergenzen zwischen Queerness und Behinderung

Juli

CN: Ableismus, medizinische/therapeutische Gewalt, Pathologisierung

Queerness und Behinderung bzw. Queerfeindlichkeit und Ableismus sollten nicht nur zusammen analysiert werden, weil (überproportional) viele queere Menschen behindert sind und sich Erfahrungen queerer behinderter Menschen nicht alleine durch einer dieser Aspekte verstehen lassen, sondern auch, weil Queerfeindlichkeit systemisch auf Ableismus aufbaut und weil sowohl queere als auch antiableistische Theorien wertvolle Ansätze für das Verständnis der jeweils andere Unterdrückungsform bieten.

Die Hetero-Endo-Cis-Normativität schreibt allen vor, welches Verhalten und Aussehen für wen akzeptabel sind. Niemensch kann diese Normen vollständig erfüllen. Manche tun sich aber verhältnismäßig leicht damit, sie zumindest zu einem gesellschaftlich akzeptierten Mindestmaß zu erfüllen, während sich andere damit schwerer tun, es nicht versuchen oder schlicht nicht dazu in der Lage sind. Diese Normativität hat auf alle

einen einschränkenden Effekt. Während die, die sie am besten erfüllen, teils trotzdem von ihr profitieren können, werden die, die sie am wenigsten erfüllen, durch Stigmatisierung, Isolierung, Gewalt und anderen Diskriminierungen ständig bestraft. Durch die Hetero-Endo-Cis-Normativität werden nicht nur binäre Gender- und sexuelle/romantische Identitäten konstruiert, sondern sie bestimmt auch, wie Körper in zwei Geschlechter kategorisiert werden.

Ähnlich schreibt uns Able-Bodied/Mindedness vor, welche Fähigkeiten unsere Körper und Köpfe haben müssen, wie unser Körper auszusehen haben und wie wir uns verhalten müssen. Auch diese Normativität wird von niemals vollständig erfüllt und verlangt von allen ausbeuterische Maße an „Produktivität“. Die, die diese Erwartungen am wenigsten erfüllen können, werden als behindert kategorisiert und deren Körpern und Köpfen werden medizinische Diagnosen zugeschrieben.

Welche Körper als männlich/weiblich und als gesund/krank, welche sexuellen und romantischen Beziehungen als queer/straight und welches Maß an Leistungsfähigkeit als behindert/nicht-behindert betrachtet wird, ist dabei einem ständigen gesellschaftlichen Wandel ausgesetzt, der die Definitionen an die aktuellen Produktions- und Reproduktions-Anforderungen eines kapitalistischen Systems anpasst. So wie beispielsweise die Verlagerung der „produktiven“ Arbeit von Zuhause in

Fabriken und andere öffentliche Räume und der damit verbundene Wandel von Rollenbildern zu einer Veränderung unseres Verständnisses von Weiblichkeit und Männlichkeit führte, so wandelte sich gleichzeitig aufgrund veränderter Anforderungen auch, wer als behindert oder nicht-behindert gilt. Eine Gesellschaft, deren Institutionen und Machthierarchien auf einer Norm nicht behinderter, hetero, endo, cis Frauen und Männer basiert, versucht alle, die nicht in diese Norm passen, entweder „normal“ oder – wenn das nicht geht – unsichtbar zu machen. Dies geschieht zum einen in Form direkter Repression durch Institutionen wie Gefängnisse und unmenschliche Heime, sowie Gesetze, die queeres Verhalten oder das Aufhalten von „unansehnlichen“ oder „ekelerregenden“ Menschen im öffentlichen Raum verbieten. Zum anderen werden solche Normen mit Hilfe indirekte (Selbst)kontrolle durch kulturelle (Re)produktion von Idealen, sozialer Isolierung und Stigmatisierung derer, die von diesen Idealen zu stark abweichen, und schließlich der Internalisierung selber Ideale, aufrechterhalten.

Heteronormativität und Able-Bodied/-Mindedness agieren aber nicht nur parallel nebeneinander, sondern sind ineinander verwoben. So ist beispielsweise stereotype Männlichkeit inkompatibel mit Behinderung. Kapitalistische und neoliberale Ideale wie Individualität und Unabhängigkeit bauen sowohl auf eine heteronormative Kleinfamilie als auch auf Able-

Bodied/-Mindedness auf. Jede Beziehung und Form des Zusammenlebens, die diese Ideale aufgrund von Behinderung nicht erfüllt, wird auch heteronormativen Standards nicht gerecht. Sowohl viele queere Beziehungen, als auch viele Beziehungen behinderter Menschen, bauen auf wechselseitige Abhängigkeiten zwischen mehreren Menschen, anstatt auf Individualismus, einseitige Abhängigkeiten und heteronormativen Rollenverteilungen auf.

Eine weitere Verbindung zwischen Queerness und Behinderung liegt in der Pathologisierung. Viele queere Menschen kämpften lange gegen ihre Pathologisierung – oft mit Argumenten wie „Wir sind eigentlich wie ihr, bloß eben schwul/lesbisich“. Dieser, auf Anpassung an heteronormative Standards ausgelegter, Ansatz funktioniert aber weder für Menschen, deren Queerness nicht so leicht in heteronormative Muster gepresst werden kann, noch für behinderte queere Menschen. Da Queerness als disfunktionale Sexualität und gestörte Genderidentität und Geschlechtsmerkmale gesehen wird und „disfunktionale“ und „gestörte“ Menschen durch Ableismus stigmatisiert und pathologisiert werden, baut Queerfeindlichkeit auf Ableismus auf. Wer versucht, der eigenen Diskriminierung zu entkommen, indem mensch sich von Behinderung und Krankheit distanziert, lässt alle die zurück, die dies nicht so einfach können. Auch körperlich behinderte Menschen versuchten ihrer Pathologisierung teils mit Argumenten wie „Nur unser Körper funktioniert anders, aber wir können genauso

denken wie ihr“ zu entkommen. Solche Argumente implizieren aber immer, dass es legitim ist, manche Menschen aufgrund von Krankheit oder Behinderung zu diskriminiertes — bloß eben die „anderen“, die „wirklich gestörten“. Gerade diese Distanzierung von Behinderung und Krankheit eines großen Teils der queeren Community steht einem notwendigen Austausch zwischen queeren und behinderten Menschen und einem tieferen Verständnis der Intersektion von Queerness und Behinderung im Weg. Stattdessen sollten wir gemeinsam gegen Pathologisierung, Stigmatisierung, Infantilisierung und Bevormundung von queeren, behinderten, chronisch kranken und dicken Menschen kämpfen und die verbindenden rassistischen und kolonialen Ursprünge dieser Unterdrückungsformen anerkennen.

Nothing about us without us.

Pathologisierung — ob von Queerness oder anderem — baut immer auf dem medizinischen Modell vom Behinderung auf — einem Modell, das Behinderung mit medizinischen Diagnosen gleichsetzt und Behinderung dadurch alleine in der betroffenen Person lokalisiert, anstatt Behinderung als eine Beziehung zwischen Körpern/Köpfen und deren physischen und sozialen Umfeld zu verstehen, und damit einer politischen Auseinandersetzung mit Ableismus im Weg steht. Gleichzeitig wird queerfeindliches und allgemein diskriminierendes Verhalten oft als Phobie — einer medizinischen Diagnose — bezeichnet. Dies führt sowohl zu einer Individualisierung und

Verharmlosung systemischer Diskriminierung, Hass und Gewalt, als auch zur weiteren Stigmatisierung von Menschen mit Phobien.

End the stigma! End the violence!

Während die Pathologisierung von Homosexualität in den letzten Jahrzehnten stark abnahm, wird weiterhin immer wieder versucht, asexuelle und aromantische Menschen zu „heilen“ und inter* Säuglinge und Kinder wurden in der BRD bis vor kurzem, und werden in vielen Ländern noch heute, medizinisch nicht notwendigen und stattdessen meist schädlichen Operationen unterzogen. Um Zugang zu medizinischen Behandlungen zu erhalten, müssen sich trans Menschen nach wie vor Zwangpsychotherapien aussetzen. Die medizinische und psychische Gewalt durch solche Zwangsoperationen und -Therapien und den damit verbundenen Traumata führen zu tatsächlichen Krankheiten und Behinderungen. Auch die, durch Stigmatisierung, Gewalt und Isolation ausgelösten, psychischen Krankheiten vieler queeren und behinderter Menschen werden durch traumatische Erfahrungen mit medizinischen und therapeutischen Institutionen verstärkt. Symptome von trans Menschen werden regelmäßig allein auf ihr Trans-Sein geschoben. Trans Menschen mit Autismus-Diagnosen wird oft der Zugang zu Hormonen und Operationen verweigert und autistischen Menschen mit „Transsexualismus“-Diagnosen wird der Zugang zu Autismus-Diagnosen und der damit verbundenen Unterstützung

erschwert. Während Menschen, deren Sexualität von der Norm abweicht, als krank definiert werden, werden behinderte Menschen de- und/oder hypersexualisiert. Verstärkt wird dies durch die Intersektion mit Rassismus und Fettfeindlichkeit. Anstatt einer Distanzierung queerer Menschen von Behinderung und Krankheit, brauchen wir einen gemeinsamen Kampf für medizinische und reproduktive Selbstbestimmung und besseren Zugang zu Medikamenten und Hilfsmitteln. Ob Östrogen oder ADHS-Medikamente. Ob Penis-Epithesten oder Rollstühlen. Ein Ende von ABA Therapien, in den autistische Kinder durch physische und/oder psychische Gewalt „normalisiert“ werden sollen, anstatt gesellschaftliche Normen zu überwinden und neurodivergentes Verhalten zu entpathologisieren, wie ein Ende von Konversationstherapien, in denen trans und nicht-binäre Menschen und Menschen sexueller/romantischer Minderheiten an binäre hetero-allo-cis-Normen angepasst werden sollen, anstatt diese Normen durch eine Akzeptanz sexueller, romantischer und geschlechtlicher Vielfalt zu ersetzen. Ein Ende nicht medizinisch notwendiger Operationen an Säuglingen und Kleinkinder. Ob Intersex-Genitalverstümmelungen, um intersex Kinder in binäre Normen zu pressen und ihnen durch irreversible Eingriffe, Vertuschung und Stigmatisierung Zugang zu ihrer eignen Identität und Community zu erschweren, anstatt den Mythos von dyadischem Geschlecht zu verwerfen, oder die Implantation von Cochlea-Implantaten, um gehörlosen Kindern einer audistischen Gesellschaft anzupassen und ihnen dadurch den

Zugang zur gehörlosen Kultur und Community zu versperren, bevor sie sich dafür oder dagegen entscheiden können, anstatt die Privilegierung verbaler Kommunikation und die Stigmatisierung von Gebärdensprache zu überwinden.

Don't fix us, fix the system!

My body, my choice!

Ob eine Betrachtung von Behinderung zur Analyse der Unterdrückung einer Gruppe von Menschen relevant ist, hängt nicht allein davon ab, ob sich diese Menschen als behindert identifizieren, sondern auch davon, ob die Narrative, auf die ihre Unterdrückung aufbaut, mit Ableismus verwoben sind. Dies ist im Fall von Queerfeindlichkeit zweifellos der Fall. Unabhängig davon, würde ein stärkerer Austausch zwischen behinderten, queeren und dicken Menschen neue wertvolle Perspektiven für alle bieten — ob bezüglich Selbstakzeptanz, sozialen Normen und Idealen, dem Verhältnis zum medizinisch-industriellen-Komplex oder dem, von Selbstfindung, Krankheit, Transition, Heilung und sozialen Erwartungen geprägten, Bezug zu Zeit.

If the revolution isn't accessible, it's not a revolution at all.

In diesem Text konzentrierte ich mich auf die Zusammenhänge zwischen Queerness und Behinderung. So wie Queerfeindlichkeit und Ableismus nicht voneinander getrennt werden können, können diese aber wiederum auch nicht

unabhängig von Rassismus, Kolonialismus, Klassismus, Fettfeindlichkeit, Sexismus und vielem mehr verstanden werden. Jeder einzelne Unterdrückungsmechanismus kann nur durch die wechselseitige Verwebung mit anderen aufrechterhalten werden und diese Verwebung wird immer wieder neu auf die Bedürfnisse des Kapitalismus angepasst. Beispielsweise wurden zunächst patriarchale, ableistische, fett- und queerfeindliche Ideale bezüglich Körpern und Begehrten in rassistische Theorien integriert, um die Überlegenheit Weißer gegenüber dem, als „primitiv“ dargestellten, Rest der Menschheit zu begründen und damit koloniale Ausbeutung und Unterdrückung zu rechtfertigen. Heute stützen westliche Industriestaaten ihre vermeintliche kulturelle Überlegenheit dagegen unter anderem auf einer gewissen Toleranz einzelner queerer Identitäten und als feministisch dargestellten Reformen, und legitimieren damit die Fortsetzung neokolonialer Machtstrukturen. Da sich viele Unterdrückungsmechanismen gegenseitig stärken, können sie auch nur gemeinsam bekämpft werden. Anstatt identitätspolitische Ansätze, die auf eine Anpassung an die Normgesellschaft und kurzfristige Gewinne von Privilegien einzelner Gruppen — oft auf Kosten anderer Gruppen — abzielen, brauchen wir systemische Ansätze, die kapitalistische Logiken in ihrem Ansatz hinterfragen. Wir brauchen Ansätze, die anstatt scheinbar zusammenhangsloser oberflächlicher Symptome die verbindenden zugrundeliegenden Narrative adressieren. Wir dürfen unsere Analysen nicht auf ein individualisiertes Verständnis von

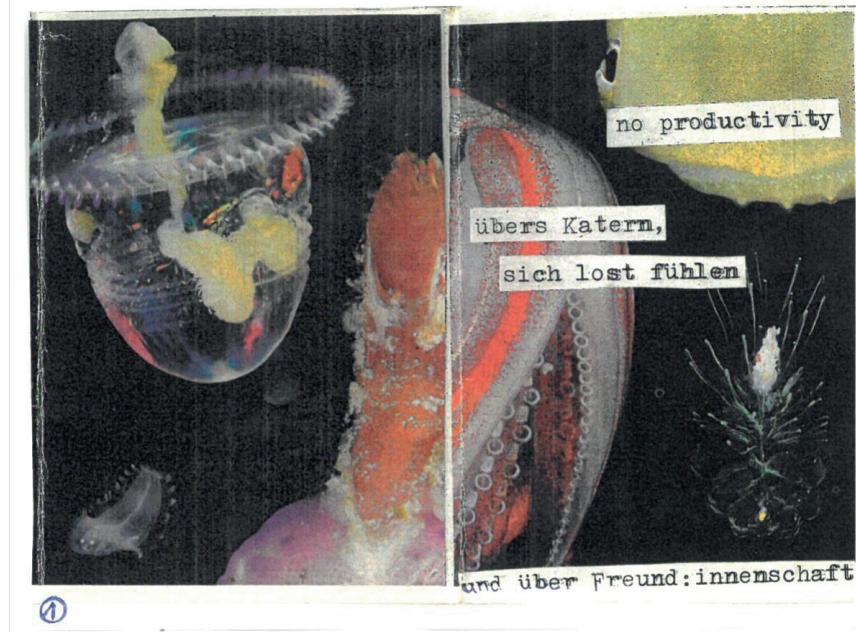
Intersektionalität beschränken, in dem das Zusammenspiel mehrerer Diskriminierungen lediglich auf der Ebene einzelner Personen oder kleinen Gruppen betrachtet wird, sondern sollten sie auf einem systemisch intersektionalen Ansatzes aufbauen, der die historische, narrative und institutionelle Verknüpfung von Diskriminierungen anerkennt. Anstatt uns gegeneinander ausspielen zu lassen oder Bündnisse allein entlang traditionell zusammen gedachter Identitäten zu bilden, sollten wir Allianzen entlang gemeinsamer Struggle aufbauen, wie körperlicher und reproduktiver Selbstbestimmung, zugänglichem Wohnen, Deinstitutionalisierung behinderter, psychisch kranker und gefangener Menschen, Armut, Destigmatisierung und Depathologisierung nicht-normativer Körper und Aufwertung von Care-Arbeit und nicht-heteronormativer Beziehungen.

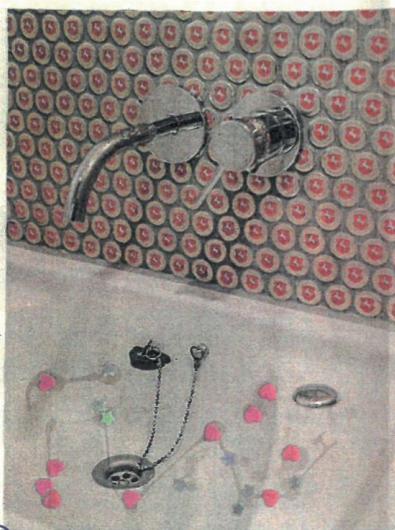
Nobody's free until everybody's free.

für mehr queere, solidarische Beziehungsweisen

für mehr queere, solidarische Beziehungsweisen

[anonym]





der glitzer von gestern

verziert heute

mein waschbecken



today we're a lazy circle of witches



wer feiern kann, kann ausschlafen

und in ruhe auskatern

no need for productivity



4

[This poem does not have a title]

Soji (*sojourna_jonpaul@gmx.de*)

My deep disliking, My deep-deep diving,
a happy-trigger

codfish, cobblestone, cow
caring
for wounds

The injury on my wrist heals slowly because my joints keep moving and my skin
keeps folding in
on itself

sunburnt skin pressing through a small opening at the end of a wetsuit's sleeve
The pain will last longer if you're not determined for it to end

bend
and fold
little notes for myself, bundles of hair from the floor, a semi-conscious attempt at
separating myself from my Self, and

Looking at myself from the outside like when a hair has detached from your scalp
and you
hold it between your fingers,
Look at it and wonder “Is this me?”

Cave man, caving, craving, cradling, Katelyn, my love, a note for you:
“Don’t give in”

Queer Punx

[anonym]



Herausgeber*innen:
queers against capitalism

V.i.S.d.P.:
Zora Rothe, Herthastraße 7, 80639 München

digitale Version auf:
queers-against-capitalism.de

